# Der Goetheanismus
# Würdigung einer menschen- und weltgerechten, friedenstiftenden Erkenntnismethode

*Mischa Pitskhelauri*

*Zusammenfassung*

In diesem Artikel wird die goetheanistische Forschungsmethode auf der Grundlage der Arbeiten von Goethe und Steiner erläutert, mit den Begrifflichkeiten aus dem aktuellen erkenntnistheoretischen Diskurs verglichen und in einzelnen methodischen Schritten dargestellt. Als Haupteigenschaft der goetheanistischen Forschungsmethode wird das Aufsuchen der sinnstiftenden Idee eines Gegenstandes oder einer Erscheinung – unabhängig davon, welchem Lebens- und Forschungsbereich sie angehören – verstanden. Zu Beginn wird die Frage nach der Intelligenz und deren Träger geklärt, und erst dann wird die goetheanistische Methode vorgestellt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit der einzelnen Schritte wird sie explorativ am Beispiel des Gegenstandes «Buch» illustriert.

Schlüsselwörter: Goetheanismus, Goetheanistische Methode, Geisteswissenschaftliche Erkenntnis, Anthroposophische Erkenntnismethode, Rudolf Steiner, Waldorf Schule, Erwachsenenbildung, Universitäre Bildung, Idee, Urbild, Urphänomen, Phänomenologie, Sinnvolle Evolution.

*Summary*

In this article, the Goethean research method is explained based on the work of Goethe and Steiner, then compared with terminology from current epistemological discourse and presented in individual methodological steps. The main characteristic of the Goethean research method is a search for the meaning-giving idea of an object or phenomenon – regardless of which area of life and research it belongs to. Before the method is presented, the question of intelligence and its bearer is addressed. In order to better comprehend the individual methodological steps, the method is then illustrated by exploring the object “book” as an example.

Keywords: Goetheanism, Goethean method, Spiritual-scientific method of cognition, Anthroposophical method of cognition, Rudolf Steiner, Waldorf School, Adult education, University education, Idea, Urbild, Primordial Phenomenon, Phenomenology, Meaningful Evolution.

## *Einführung – Eine Erinnerung aus meiner Jugend*

Während meines Kunststudiums in Tiflis (Georgien) in einer Vorlesung über die griechische Philosophie war auffallend, dass die philosophischen Schulen sich durchweg gegenseitig widerlegten. Die verschiedenen Schulen versuchten, den Vorgänger als falsch Denkenden zu entlarven; es wurde kaum versucht, auf früheren Errungenschaften aufzubauen. Dadurch konnte sich bei mir kein Vertrauen zum Denken als einer zur Wahrheit führenden Erkenntnistätigkeit entwickeln.

Im Zeichenunterricht allerdings begegnete mir ein immerzu wiederholter Spruch, durch welchen mit der Zeit doch eine gewisse Zuversicht zur Wahrhaftigkeit des Lebens und des Denkens entstand: «*Beginnen Sie Ihre Arbeit nicht mit Details, sondern mit der Ganzheit. Steigen Sie dann in die Ausarbeitung der Einzelheiten ein und schliesslich fügen Sie die Details wieder zu einer Ganzheit zusammen.*» Diese damals künstlerisch gefärbte Ansicht und Arbeitsweise durfte ich einige Jahre später noch einmal erleben – in der Erkenntnisart des Goetheanismus.

## *Das Wesen der Intelligenz*

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem Ganzen und den Teilen ist nicht nur für einzelne Gebiete der Kunst, Politik und Wissenschaft, sondern für das gesamte Leben des Menschen von Bedeutung. Rudolf Steiner betrachtet das sogar als eine Kulturaufgabe des Menschen schlechthin und schreibt in seinen Kommentaren zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (*Steiner* 1884–1897), die zugleich eine Grundlegung der geisteswissenschaftlichen Anthroposophie sind, Folgendes darüber:

> *«Keine andere Form des Daseins kann uns befriedigen als die aus der Idee hergeleitete. Nichts darf abseits stehen bleiben, alles muss ein Teil des grossen Ganzen werden, das die Idee umspannt. […] Wir haben allem einzelnen Dasein gegenüber die Aufgabe, es zu bearbeiten, so dass es als von der Idee ausfliessend erscheint, dass es als einzelnes ganz verflüchtigt und aufgeht in der Idee, […]»*
>
> (*Steiner* 1884–1897, Kap. IX, S. 162)

Die Fähigkeit, das Einzelne in die weltumspannende Ideen-Einheit einzugliedern, gehört zu den grundlegendsten Merkmalen der Intelligenz. Und obschon die über 100 Jahre andauernde Intelligenzforschung bis heute noch zu keiner einheitlichen Definition gekommen ist (*Grüter* 2011, S. 5)

und nur Definitionsangebote zu verschiedenen *Teilkompetenzen* der Intelligenz liefert, wollen wir zuerst doch einen kleinen Beitrag der Klärung von wesentlichen Eigenschaften der Intelligenz widmen.

Wenn wir uns umschauen – alles, was uns umgibt, ist entweder von Menschenhand gemacht oder ohne ihr Zutun schon da. Das erstere nennen wir die Kultur (von Kugelschreiber, Messer und Haus bis Laptop und Wein mit Käse) und das andere ist die Natur (mit Luft und Licht, Bergen, Flüssen und Bäumen, Tieren und Wolken). All das hat seine Intelligenz, der Mensch hat seine und die Natur ihre; ob die Technik als Teil der Kultur auch eine Intelligenz besitzt, ist noch eine grosse Frage. Gehen wir der Reihe nach und beginnen mit uns, mit dem Menschen selber.

## *Menschliche Intelligenz*

Wenn wir die alltäglichen Handlungen – Willensäusserungen – des Menschen anschauen (z.B. Gehen, Fahren, Kochen, Schreiben), so können wir Folgendes beobachten: Den äusseren Bewegungen des Menschen liegt eine kaum bemerkbare, unsichtbare innere Tätigkeit des Denkens (innere Bewegung) zugrunde. Diese unsichtbare Denktätigkeit wird allerdings dann auffällig und wahrnehmbar, wenn wir Fehler (sittlicher oder sinnlicher Art) machen, wenn wir merken, dass mit unseren Handlungen etwas nicht stimmt, wenn das Erreichte und das Wunsch-Ziel nicht übereinstimmen (z.B. wenn wir uns verfahren, verschreiben o.ä.). Der Mensch kann also bei seinen Handlungen das Ziel wahrnehmen, dieses im Blick halten, sich für seine Verwirklichung einsetzen und Abweichungen davon bemerken. Hier zeichnen sich bereits die ersten Eigenschaften der Intelligenz ab:

A. Die Fähigkeit, den Sinn, Essentia[1] durch den Gedankensinn[2] wahrzunehmen. Wir können das als Essentialität bezeichnen.
B. Die Fähigkeit, den Sinn zu verfolgen, «bei der Sache» zu bleiben oder die Intentionalität[3].

Im Weiteren werden wir beide Intelligenz-Eigenschaften als «A» und «B» bezeichnen.

1 Essentia: lat. Wesen (*Prechtl* & *Burkhardt* 1995, S. 177).
2 Gedankensinn: ist der Sinn für das Wahrnehmen der Gedanken der anderen Menschen (*Steiner* 1919, S. 145).
3 Intentionalität: bezeichnet die Zielgerichtetheit des Handelns oder der Gefühle (*Prechtl* & *Burkhardt* 1995, S. 290).

Schauen wir auf dasjenige, was durch menschliche Handlungen, aus Kultur und Technik, als *Produkt* entsteht, so merken wir, dass der Mensch eine Notwendigkeit als Problem erblickt und um deren Lösung bemüht ist. Nimmt diese Lösung eine abstrakte Form an, so entstehen wissenschaftliche Produkte (Formeln u.a.), nimmt diese aber eine sichtbare Gestalt an, so wird ein Produkt der Technik oder Kultur geschaffen (Bild, Buch, Strasse, Auto). In beiden Fällen zeigt sich nicht nur ein permanentes «im Blick halten» der Zusammenhänge zwischen den Teilen und dem Ganzen (A und B), sondern auch eine Fähigkeit, die Lösungen zu suchen, diese zu finden und in der Praxis umzusetzen. So gewinnen wir weitere Eigenschaften der Intelligenz:

C. Die Fähigkeit, Gestaltungswege für den Sinn (A) zu finden und diese zu End-Produkten umzusetzen. Wir können das auch als kreative und praktische Intelligenz oder Techne[4] bezeichnen.

Auf der Grundlage dieser Intelligenzeigenschaften: Sinn-Wahrnehmen (A), Sinn-Tragen (B) und Sinn-Gestalten (C) bemächtigt der Mensch die physische Materie und bildet unzählige Objekte der Kultur, Technik und Wissenschaft. Sie werden, als Endstufe und Produkte gestalterischer Aktivitäten der Intelligenz im weiteren Textverlauf mit «D» bezeichnet.

Diese Abstufungen weisen auch gewisse Parallelen mit der etappenweise sich verändernden Relation der Kosmischen Intelligenz zu der Welt der Sinne auf. Auf diese weist Rudolf Steiner in seinem Buch «Anthroposophische Leitsätze» hin:

> *«Das Göttlich-Geistige kommt im Kosmos in den folgenden Etappen auf verschiedene Art zur Geltung: 1. durch seine ureigene Wesenheit; 2. durch die Offenbarung dieser Wesenheit; 3. durch die Wirksamkeit, wenn die Wesenheit aus der Offenbarung sich zurückzieht; 4. durch das Werk, wenn in dem erscheinenden Weltall das Göttliche nicht mehr ist, sondern nur dessen Formen.»*
>
> (*Steiner* 1924/25, S. 99, Leitzsätze 112–114)

Durch die Anthroposophie von Rudolf Steiner haben wir eine fundierte Beschreibung der Ontologie und Dialektik des Göttlich-Geistigen (A–C) innerhalb des Sinnlich-Physischen (D) bekommen.

4 Techne: betont den Zusammenhang zwischen Hervorbringen und der Kenntnis fester Regeln, der Einsicht in die Gründe und die Natur der Sache *(Prechtl* & *Burkhardt* 1995, S. 619).

Dass das nicht in breiteren Kreisen bekannt ist, soll uns nicht entmutigen. Der deutsche Physiker und Professor für theoretische Physik in Zürich Walter Heitler (1904–1981) äussert sich über die Stellung des Geistes in der Naturwissenschaft folgendermassen:

> *«Ein mathematisch formuliertes Gesetz ist etwas Geistiges. Wir können es so nennen, weil es menschlicher Geist ist, der es erkennt. Der Ausdruck Geist mag heute, wo ein überbordender Materialismus und Positivismus seine zum Teil recht üblen Blüten treibt, nicht sehr populär sein. Aber eben deshalb müssen wir uns darüber klar werden, was Naturgesetz und Naturerkenntnis ist. Die Natur folgt also diesem nicht-materiellen geistigen Element, dem Gesetz. Folglich sind auch geistige Elemente in der Natur selbst verankert.»*
>
> (*Heitler* 1972, S. 14ff.)

Um diese geistigen Elemente (A) nicht nur in der Natur, sondern auch in Kultur und Technik (D) zu ergründen, dafür ist die goetheanistische Methode sehr geeignet.

| | Wesensmerkmale der Intelligenz | Eigenschaften | Aus: *Steiner* 1924/25 | Erscheinungsgebiet |
|---|---|---|---|---|
| A | *Eigenen und fremden Sinn (Wesen) wahrnehmen können* | *Essentialität* | *Wesen* | *übersinnlich* |
| B | *Eigenen und fremden Sinn tragen bzw. nachvollziehen können* | *Intentionalität* | *Offenbarung* | |
| C | *Die Wege für die Ausführung des eigenen und fremden Sinnes finden und anwenden können* | *Kreative Techne* | *Wirksamkeit* | |
| D | *Endprodukt* | *Form* | *Werk* | *sinnlich* |

*Tab. 1:* Wesensmerkmale der menschlichen und Wirkungs-Etappen der kosmischen Intelligenz.

## *Künstliche Intelligenz*

Nach dem der Mensch Natur und Kultur ausreichend beherrscht, kommt er auf die Idee, seinesgleichen nicht nur biologisch ((D) – Natur), sondern

auch technisch ((D) – Kultur) zu gestalten. Es entsteht auf der Wissensgrundlage der biologischen Selbstregulation, Robotik, Algorithmik und Kybernetik nun die «Künstliche Intelligenz» (KI). Einer der Pioniere in diesem Bereich – John McCarthy (1927–2011) – gab bei seinem Seminar an der Dortmunder Uni 1956 für die KI folgende Beschreibung:

> *«Das Problem ist, dass wir bisher im Allgemeinen noch nicht definieren können, welche Rechenverfahren wir als intelligent bezeichnen wollen. Wir verstehen einige der Mechanismen der Intelligenz, aber den Rest nicht. Daher bezieht sich die Bezeichnung Intelligenz innerhalb dieser Wissenschaft nur auf den rechnerischen Anteil, aufgrund dessen die Ziele vom KI erreicht werden.»*
>
> (*McCarthy* 2007)

Seit 1956 hat sich natürlich eine Menge in der KI-Forschung ereignet, aber die einzige Eigenschaft des KI bleibt immer noch das *Rechenverfahren*. Bei der biologischen Fortpflanzung beziehen sich die Anteile, die vom Menschen weitergegeben werden, auf die Gesamtheit der biologischen Leiblichkeit (D), alles andere (A, B, C) bringt die neu in die Leiblichkeit hineinziehende Individualität mit sich (*Steiner* 1924a).

Bei der technischen «Fortpflanzung», bzw. der Herstellung der künstlichen Intelligenz, wird aus dem gesamtbiologischen Organismus (D) nur ein Teilbereich, der des Nervensystems, und aus diesem nur ein Element, nämlich die Architektur der neuronalen Verschaltungen, ausgesondert, als *Rechenverfahren* imitiert, und diese Imitation wird als Intelligenz bezeichnet. Das sieht eher nach einer Begriffsinflation aus.

Denn die einzig wahre Intelligenz kann nur dem Wesen (A) zugesprochen werden (*Steiner* 1924b, S. 167ff.) und nicht dem Schuh oder der Prothese, die dieses Wesen trägt. Die KI hat von sich aus genuin kein Bewusstsein, Ingenium[5], sondern dieses wird, von wem auch immer, für deren Funktionalität stets vorausgesetzt.

KI zählt zu den Produkten (D) der menschlichen Intelligenz (A) und ist somit eines der vielen von Menschen geschaffenen Werkzeuge (D). Natürlich könnte der künstlichen Intelligenz alle mögliche Selbstständigkeit und Kreativität zugeschrieben werden, aber dies hätte ebenso viel Stimmigkeit wie die Behauptung, ein Fussballschuh könne die Tore schiessen oder ein Pinsel sei kreativ.

5 Ingenium: lat. natürliches Talent, Charakter. Im Allgemeinen die Begabung und die Naturanlage des Einzelnen, die nicht nachträglich erworben werden kann *(Prechtl & Burkhardt* 1995, S. 268).

Nur eine Individualität, als Sinn- (A), Intentions- (B) und kreative Fähigkeitsinstanz (C) kann die wahre Inhaberin der Intelligenz sein – und nicht das biochemische Gewebe des Gehirns oder des Fussballschuhs. Deswegen können weder Schuh- noch Hirngewebe oder KI zu juristischer oder moralischer Verantwortung gezogen werden, wenn etwas falsch läuft, anders als ihre Benutzer und Hersteller (A–C).

## *Natürliche Intelligenz*

Wie hoch die Leistungen der menschlichen Intelligenz auch geschätzt werden können, es wird wohl kaum jemand bestreiten, dass die Naturprodukte deutlich komplizierter sind als ein dem menschlichen Denken entstammendes Wohnhaus oder ein Verbrennungsmotor. Demnach muss auch in der Natur jemand vorhanden sein, der die eigenen Gedanken (A) in Form von Naturobjekten (D) manifestiert (B, C). Keineswegs könnte diese Instanz eine naive, schon gar nicht eine intelligenzlose sein. Denn das würde bedeuten, dass der pure Zufall der Weltschöpfung zugrunde liegt, aber der Zufall hat nicht einmal eine Briefmarke erzeugt – wie kann der Zufall die «Mutter» eines Muskelgewebes, oder eines Bienenstockes sein?

Vielmehr entstammt die menschliche Intelligenz aus der Intelligenz der Natur selbst. So zeigen die Organbildungsprozesse im Embryo, dass sie ohne bewusste Beteiligung des Menschen (B, C) zustande kommen – sinnvoll sind sie trotzdem. Der menschliche Geist (A) ist noch unfähig, solch einen Organismus im embryonalen Zustand bewusst zu gestalten. Er schafft es nicht, in vegetativen Prozessen sein Bewusstsein wach zu halten. Und dort, wo er schläft, muss verständlicherweise *jemand anderes* die Wache halten. Diese Instanz ist die Intelligenz der Natur (A) in uns. Die Meinung, es seien die Gene (D), welche uns gestalten, gleicht dabei der Behauptung, ein Buch (D) sei so schlau und intelligent (A), dass es sich selbst schreibe (B, C).

## *Zusammenfassung zum Wesen der Intelligenz*

In beiden Fällen, in der Natur wie bei den Menschen, sind die Intelligenzträger (A) nicht sinnlicher Natur. Doch die Beweismittel für ihre Existenz sind da:

- *die Objekte: im Raum ausgedehnte Gestalten oder Organismen (D)*
- *die Bewegungen bzw. Handlungen: zeitlich ablaufende Prozesse (B, C)*
- *der Sinn (im Falle des Menschen): ideeller Gehalt, der von ihm selbst innerlich wahrgenommen (A), nachvollzogen (B) und verwirklichet werden kann (C)*

– *Das intelligente Ich-Wesen der Natur* erzeugt die Naturerscheinungen (D) mit einer Schaffens-Dynamik welche vom Ganzen (z.B. Organismus) aus schrittweise differenzierend in die Vielfalt der Einzelbereiche (Organsysteme, Organe und Zellen) verläuft.

– *Das intelligente Ich-Wesen des Menschen* erzeugt die Kultur und Kulturobjekte (D) indem er subjektiv wahrgenommene objektive Ideen (z.B. die Idee des Gefässes) in speziellen Formen (z.B. der Tasse) verwirklicht. Dieser Wille, diese *Schaffens-Dynamik,* der menschlichen Intelligenz hat eine gewisse Verwandtschaft mit der Intelligenz der Natur.

– Zusätzlich hat die menschliche Intelligenz, im Unterschied zur Intelligenz der Natur, die Fähigkeit, das eigene Ich-Wesen und das Ich-Wesen der Natur zu erkennen. Diese *Erkenntnis-Dynamik* verläuft in entgegengesetzter Richtung: von Einzelnen (das Gegebene) zum Ganzen (das Gesamtideengefüge).

Auf diese Erkenntnis-Dynamik baut sich der Goetheanismus als Erkenntnismethode auf.

## *Goetheanismus*

Die Grundhaltung des Goetheanismus wird vom 23-jährigen Rudolf Steiner in seinen Kommentaren zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften auf folgende Weise umschrieben:

> *«Unser Geist hat die Aufgabe, sich so auszubilden, dass er imstande ist, alle ihm gegebene Wirklichkeit in der Art zu durchschauen, wie sie von der Idee ausgehend erscheint. Wir müssen uns als fortwährende Arbeiter erweisen in dem Sinne, dass wir jedes Erfahrungsobjekt umgestalten, so dass es als Teil unseres ideellen Weltbildes auftritt.»*
> (*Steiner* 1894–1897, S. 166)

Diese Aufgabe kommt dem menschlichen Geist speziell in unserem Zeitalter zu und kann als Forderung des aktuellen Zeitgeistes an die Intelligenz des Menschen aufgefasst werden.

In der Medizin, als einer der zentralen wissenschaftlichen Disziplinen, wird eine solche Erkenntnisart, die das Wesenhaft-Verborgene (A) durch den Symptomschleier des Sichtbar-Gegebenen (D) aufsucht, als Diagnose bezeichnet (*diá:* durch, und *gnósis:* Erkenntnis, Urteil). Der Goetheanimus kann mit seiner methodischen Ausrichtung in diesem Sinne auch als dia-

gnostische Erkenntnismethode bezeichnet werden, indem er den Schleier der Einzelphänomene zu durchdringen sucht, um sich zur konstitutiven Instanz der Idee emporzuarbeiten. Als solche hat sie nicht nur für ein spezielles Geltungsgebiet (etwa die Biologie) eine Berechtigung, sondern für alle Lebensgebiete des Menschen, für Kultur und Natur. Goetheanismus sucht den Sinn (A), welcher allem Seienden (D) zugrunde liegt. Insofern ist er eine Erkenntnismethode der Sinn-vollen Schöpfung und Evolution.

## *Erkenntnisweg bzw. Erkenntnismethode des Goetheanismus*

Goethe selbst hat keine strukturierte Methodik des Forschens ausgearbeitet, sondern lediglich seine eigene Forschungsweise und die Stolpersteine auf diesem Weg in verschiedenen Aufzeichnungen in einer mehr aphoristischen Form beschrieben (*Goethe* 1792, S. 844–854; *Goethe* 1810, S. 752; *Goethe* 1817, S. 59–64)[6]. Rudolf Steiner hat diese Ansätze zu einer Erkenntnistheorie systematisiert (*Steiner* 1886) und für einige Bereiche der Natur- und Geisteswissenschaft entsprechende Forschungsmethoden extrapoliert (*Steiner* 1886, Abschnitte D–G).

Wie die einzelnen Schritte der Methode konkret auszusehen haben, wird allerdings auch von Rudolf Steiner sehr wenig thematisiert, denn es sollte ja ein individuell erlebbarer, lebendiger Erkenntnisprozess und weniger ein Forschungsrezept entstehen.

Dennoch werden in dieser Arbeit die einzelnen methodischen Schritte *zur besseren Übersicht* numerisch festgehalten und ich hoffe, dass es kein Hindernis für den Einzelnen sein wird, sie in der Anwendung wieder, je nach Bedarf, lebendig ineinander übergehen zu lassen. Es werden auch neben bekannten von Goethe und Steiner gebrauchten Begriffen stellenweise Begriffe aus dem aktuellen wissenschaftlichen Diskurs eingeführt.

## *Schritt 1*

## *Beobachtung oder Deskription*[7]

Unabhängig vom Untersuchungsbereich beginnen alle Forschungen mit der aufmerksamen Beobachtung. Einzelne Objekte (D) werden wahrgenommen und beschrieben.

---

6 Dies sind nur einige Beispiele von vielen.

7 Das Ziel der *deskriptiven Methode* ist die Beschreibung der beobachteten realen Erscheinungsweisen, Phänomene und Ereignisse sowie ihrer Eigenschaften (*Prechtl* & *Burkhardt* 1995, S.103).

Das könnte auch als eine Vorstufe zur eigentlichen Erkenntnis betrachtet werden, denn hier wird das Wahrgenommene nur registriert und beschrieben, noch gar nicht beurteilt oder interpretiert. Rudolf Steiner nennt diese Stufe *«reine, gedankenlose Beobachtung»*, oder *«reine Wahrnehmung»* (*Steiner* 1894, S. 61). Sie soll künstlich, zum Erkenntniszwecke vom Forscher hergestellt werden (*Steiner* 1892, S. 49), denn im Leben fliesst alles ineinander.

Es können natürlich nicht nur die Sinnesobjekte (D), sondern auch die übersinnlichen Erscheinungen des Seelisch-Geistigen (A–C) wie etwa: Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen und Gedanken zu Erkenntnis-Objekten gemacht und beobachtet werden. Und auch hier ist es für die korrekte Forschung notwendig, die Stufe der reinen Wahrnehmung und deren Beschreibung ohne sofortige Beurteilung, einzuhalten.

### *Eine kleine Übung kann diese Aufgabe veranschaulichen*

Stellen Sie sich bitte einen Apfel vor (und lesen Sie bitte erst danach weiter). Nun, wo haben Sie sich diesen Apfel vorgestellt? Manche werden darauf in Bezug auf die Umstände antworten (er war auf dem Baum, oder auf dem Teller...). Uns interessiert aber der Ort, an dem die Vorstellung von Ihnen gesehen wurde. Und jetzt gibt es zwei Varianten, die einen werden auf den Kopf zeigen und sagen: «... Na hier, im Gehirn!». Die anderen werden aber nur auf den Kopf oder sogar auf die Umgebung des Kopfes zeigen und sagen: «Hier irgendwo!». Wahrgenomen und registriert haben beide Gruppen. Eine davon hat aber die Interpretation: «im Gehirn» gegeben. In Schritt 1 gilt es, zu beobachten und das Beobachtete ohne Interpretation zu registrieren bzw. zu beschreiben.

Natürlich gehören die Ortsangaben auch zu der Beschreibung, aber es hat noch kein Proband, auch kein Neurochirurg bei der Operation, oder per Gerät, etwa durch MRT jemals eine Vorstellung im Gehirn wahrgenommen und registriert. Das ist also zunächst nur ein Erklärungsmodell, eine Fiktion und keine Wahrnehmung, kein Faktum. Demnach müssen wir festhalten, dass die Vorstellungen keine physikalisch-biochemischen Objekte, sondern übersinnliche Gebilde sind. Dass wir sie trotzdem sehen, hängt damit zusammen, dass wir selber übersinnliche Anteile in unserer Organisation haben.[8]

Ausser sachlicher Versiertheit ist beim Goetheanismus auch die sittliche Seite von grosser Bedeutung. Sobald der Forscher an die Forschung

8 Genaueres kann bei Interesse an anderer Stelle nachgelesen werden (*Grube* 1984, S. 1–11; *Pitskhelauri* 2017, S. 64ff).

herangeht, soll sich in seiner Seele *die Unbefangenheit* als Grundstimmung einstellen. *Goethe* (1792, S. 844–854) weist darauf hin, was der Forscher tun soll: *«[...] als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt.»*

*Zusammenfassung Schritt 1*

*1.a. Deskriptive Beobachtung*

– Die Erkenntnis soll beginnen mit der Beobachtung und bewusster, gewollter Zurückhaltung jeglicher Urteilsbildung.

*1.b. Deskriptive Dokumentation*

– Die wahrgenommenen einzelnen Eindrücke werden registriert und beschrieben.

*Sittlicher Aspekt oder innere Haltung*

– Die innere Grundhaltung des Forschers soll die Unbefangenheit sein.

*Schritt 2*

*Begriffsbildung durch funktional-ontogenetische Komparation*[9] *– Aufsuchen des richtigen Kriteriums für die weitere Urteilsbildung*

Nach der Aufnahme einer Summe von Weltinhalten und deren Beschreibung kann mit dem Aufsuchen der Sinn-Zusammenhänge begonnen werden. Eine der ältesten wissenschaftlichen Methoden dafür ist der *Vergleich bestimmter Eigenschaften* untereinander (*Foucault* 2008, S. 31). Und natürlich entsteht die Frage, nach welchen Kriterien dieser Vergleich durchgeführt werden soll.

*Goethe* (1792, S. 844–854) legt dem Forscher ans Herz, dafür Folgendes zu tun: *«[…] die Data der Beurteilung* [Kriterien] *nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die er beobachtet.»*

9 Komparatistik: lat. comparatio, Vergleich (comparare, gleichmachen, vergleichen) bedeutet im weiteren Sinne ein zur wissenschaftlichen Methodik ausgebildetes Verfahren des Vergleichs zweier oder mehrerer Objekte, die ein gemeinsames tertium comparationis besitzen. *HWPh*. Historisches Wörterbuch der Philosophie online.

Aber verschiedene Gegenstände, z.B. die Blumen auf der Wiese oder die Bücher in einer Bibliothek, können untereinander nach diversen Kriterien verglichen werden – nach dem Anfangsbuchstaben des Autorennamens, nach Sachgebiet, nach Beliebtheit und Häufigkeit des Ausleihens usw. All das mag uns interessante Teil-Attribute liefern, aber würden diese Kriterien uns auch zur Erforschung des Wesens (A) des Buches verhelfen?

Die Bücher selbst haben eine gewisse Summe von Blättern, an denen eine Menge von Zeichen etwa: «მ ა ზ ა ლ ო» aufgetragen sind. Wir können deren Grösse, Anzahl, chemische Beschaffenheit usw. studieren, aber das Wesen des Buches wird uns dadurch kaum begreiflich. Also auch, wenn wir die Kriterien zur Beurteilung *«aus dem Kreise der Dinge»* nehmen, kann es dennoch passieren, dass die Erforschung der ideellen Zusammenhänge nicht gelingt bzw. in falsche Richtung geht. Im Vorspiel zu seiner «Philosophie der Freiheit» schreibt Rudolf Steiner darüber:

> *«Das Denken tritt also als formendes Prinzip an den gegebenen Weltinhalt heran. Der Vorgang dabei ist folgender: Es werden zunächst gedanklich gewisse Einzelheiten aus der Gesamtheit des Weltganzen herausgehoben* [Schritt 1] *[…] Diese gesonderten Einzelheiten bezieht nun das Denken nach Massgabe der von ihm produzierten Formen* [Kriterien] *aufeinander und bestimmt zuletzt, was sich aus dieser Beziehung ergibt* [Schritt 2] *[…] Dieses Ergebnis erst ist eine Erkenntnis über die betreffenden Teile des Weltinhaltes. Läge es in der Natur des letzteren, durch jenen Bezug überhaupt nichts über sich selbst zu äussern: nun, dann müsste eben der Denkversuch misslingen und ein neuer an seine Stelle treten. Alle Erkenntnisse beruhen darauf, dass der Mensch zwei oder mehrere Elemente der Wirklichkeit in die richtige Verbindung bringt und das sich Ergebende erfasst.»*
>
> (*Steiner* 1892, Kap. V, S. 64)

Es ist also zunächst normal und menschlich, sich zu irren. Aber ebenso menschlich ist, dass *wir merken*, wenn wir uns «verfahren» bzw. verirrt haben. Und dann müssen wir einfach zum sicheren Ausgangspunkt wieder zurückkehren und das ganze Abenteuer aufs Neue beginnen, diesmal in einer anderen Denkrichtung. Aber welche Kriterien helfen uns, den richtigen Begriff zu bilden?

Genügen dafür nur die äusseren Erscheinungen (diese können auch durch eine Videokamera bzw. KI aufgenommen werden), oder müssen die Erscheinungen erst durch unsere seelische Aktivität und innere Beweglichkeit nachgebildet und nacherlebt werden?

Rudolf Steiner schreibt im Jahr 1915 darüber sehr anschaulich:

> *«Zur Veranschaulichung dessen, [...] dass Begriffe gebildet werden, will ich ein geometrisches Beispiel wählen. [...] Den Begriff Kreis bilden wir uns erst, wenn wir folgendes anstellen: Hier ist ein Punkt, der eine gewisse Entfernung von diesem Punkte hat. Da ist ein Punkt, der wieder die gleiche Entfernung von jenem Punkte hat, und da ist wieder ein Punkt, der dieselbe Entfernung hat und so weiter. Ich suche alle Punkte auf, die dieselbe Entfernung haben von einem bestimmten Punkte. Wenn ich diese Punkte verbinde, bekomme ich eine Linie, die ich Kreis nenne, und den Begriff des Kreises bekomme ich, wenn ich sagen kann: Der Kreis ist eine Linie, bei welcher alle Punkte gleich weit vom Mittelpunkte entfernt sind. Und jetzt habe ich eine Formel und das führt mich zum Begriff. Das innere Erarbeiten, das innere Konstruieren führt in Wirklichkeit zum Begriff. Erst derjenige hat ein Recht, von Begriffen zu sprechen, der auf diese Weise Begriffe zu machen versteht, der nachzukonstruieren versteht, was draussen in der Welt vorhanden ist. Den Begriff eines Pferdes finden wir nicht dadurch, dass wir hundert Pferde anschauen, um das ihnen Gleiche herauszufinden, sondern das Wesen des Pferdes finden wir dadurch, dass wir es nachkonstruieren, und dann finden wir das Nachkonstruierte in jedem Pferde. Dieses Moment der Aktivität, wenn man Vorstellungen, Begriffe bildet, wird häufig vergessen.»*
>
> (*Steiner* 1915, S. 127)

Ohne innere Nachbildung kommen wir nicht zur Begriffsbildung. Der Sinn (A) eines Gegenstandes zeigt sich durch seine Funktion (B), bei Lebewesen durch ihre Handlungen (B, C). Um weiterzukommen, müssen wir ein *funktionales Kriterium* aufsuchen, indem wir die äusseren Erscheinungen innerlich nachbilden.

In unserem Beispiel – მაზალო – werden wir vermuten, dass die einzelnen Zeichen Buchstaben sind. So vermutete auch Schliemann, dass die Hieroglyphen eine Zeichensprache und damit konkrete Informtationsträger sind. Seine Untersuchungen haben die Vermutung bestätigt. Wenn wir aber die georgische Sprache kennen, können wir diese Buchstaben auch lesen und innerlich nachbilden («Mazalo» bedeutet ungefähr: Ungewöhnliches, Interessantes). Die Buchstaben wurden bewusst in ein gesetzmässiges Gefüge gestellt, um dem Leser etwas Bestimmtes mitzuteilen. Ab jetzt haben wir die *innere Überzeugung*, dass wir bei der Suche nach dem Wesen des Buches auf dem richtigen Weg sind, und *das Kriterium* für die weitere Urteilsbildung *«durch bestimmte Zeichen vermittelter Inhalt»* ist.

*Zusammenfassung Schritt 2*

*2. Begriffsbildung durch funktional-ontogenetische Komparation*

– Es wird versucht ein Beurteilungskriterium aus dem Kreis der beobachteten Dinge herauszuschälen. Wir sind darauf ausgerichtet, nicht bloss äussere Phänomene wahrzunehmen und zu vergleichen, sondern sie nach ihrer *Funktionalität* zu befragen bzw. diese innerlich nachzubilden. Dasjenige Phänomen, welches der Funktionalität am ehesten entspricht, wird zum *Kriterium* ernannt.

*Sittlicher Aspekt oder innere Haltung*

– Die Beurteilungskriterien (*Data der Beurteilung*) müssen aus dem Untersuchungsobjekt selbst geholt werden.

*Schritt 3*

*Urteilsbildung durch Polarität und Steigerung (Explikation*[10]*)*

Jedes Einzelteil ist eingegliedert in das Gesamte und dieses Gesamte wiederum ist in die nächsthöhere Ordnung eingefügt. Um eine Analogie mit dem menschlichen Organismus zu gebrauchen: jede Zelle ist eingebettet in einen Zellverband, dieser in ein Organ, mehrere Organe in ein Organsystem und alles zusammen (D) wird durch den Organismus (C–A) der Individualität dirigiert. In Schritt 2 haben wir das Kriterium für weitere Urteilsbildungen herausgefunden (*«durch bestimmte Zeichen vermittelter Inhalt»*). Nun wollen wir schauen, zu welchen Weltzusammenhängen wir durch ihn geleitet werden. Zu welchem «Organismus» und «Organsystem» gehört das Buch als «Organ», dessen Einzel-«Zellen» die Wörter und Buchstaben sind? Um das herauszufinden, brauchen wir ein weiteres Kriterium und als solches wird uns das Begriffspaar *Polarität und Steigerung* dienen. Rudolf Steiner spricht über die Bedeutung dieser Begriffe bei Goethe wie folgt:

> *«Den höchsten Grad der Reife erlangte Goethes Weltanschauung, als ihm die Anschauung der zwei grossen Triebräder der Natur: die Bedeutung der Begriffe von Polarität und von Steigerung aufging.*

10 Explikation: Die Aufgabe der Begriffsexplikation besteht darin, einen gegebenen, mehr oder weniger unexakten Begriff durch einen exakten zu ersetzen. Explikation wird sowohl für den Prozess als auch für das Ergebnis der Präzisierung verwendet (*Carnap* 1959, S. 12).

> *Die Polarität ist den Erscheinungen der Natur eigen, insofern wir sie materiell denken […]* [und] *die Steigerung kommt den Erscheinungen zu, insofern wir sie geistig denken. […]»*
>
> (*Steiner* 1897, S. 78)

Selbstverständlich bezieht sich diese Schilderung auf das Gebiet der Natur, aber sehen wir nicht auch beim Menschen und den von ihm geschaffenen Kultur-Gütern polare Eigenschaften? Wir finden doch auf seelischer Ebene solche Gegensätze wie Trauer und Freude, Sympathie und Antipathie; im Geistigen solche wie Lüge und Wahrheit, Böses und Gutes. Auch in Technik, Kultur und Natur können wir polare Erscheinungen beobachten: Ein Kreis hat Umkreis und Punkt (mathematisches Beispiel); der Erdorganismus breitet sich aus in Polaritäten zwischen Insekten-Schwärmen und festen Felsen (Naturbeispiel); der Mensch hat Selbstbewusstsein und Weltbewusstsein (anthropologisches Beispiel); ein Fahrrad hat Sitz und Räder (technisches Beispiel).

Was sind nun Polaritäten bzw. Steigerungs-Phänomene bei dem *durch bestimmte Zeichen vermittelten Inhalte* des Buches?

## *Inhaltliche Polarität*

Wenn wir die Bücher lesen, so finden wir, dass alles, was uns dort erzählt wird, sich gliedert in die inhaltlichen Gegensätze des dramatisch Bedrückenden und lockerer Unterhaltung. Für diese Polarität hatten die Griechen jeweils eigene Musen: «Melpomene» (für Tragödie) und «Thalia» (für Komödie). Allgemein bekannt sind sie durch die weinenden und lachenden Antlitze der Theatermasken.

## *Inhaltliche Steigerung*

Steigerungsphänomene sind das innere «Futter» dessen, was die Polarität umschliesst. Dadurch ist dankenswerterweise die Welt nicht einfach hell-dunkel, sondern reich an prachtvollen Farben. Zwischen Umkreis und Punkt liegen viele weitere Umkreise und Punkte; zwischen Insekten und Bergen liegen Gewässer, Wälder, Tiere, Vögel und Menschen.

Zwischen Tragödie und Komödie liegen die Lyrik mit der Muse «Euterpe», die Historiographie mit «Klio», die Epik mit «Kalliope» und auch die mit der Aufklärung aufkommende und heute sehr verbreitete Belletristik.

### *Formale Polarität und Steigerung*

Der Begriff «Inhalt» selbst hat auch sein Gegenstück und das ist der Begriff der «Form». Gemeint ist die Form als Medium, als «Gefäss», in welches der Inhalt hingegossen wird. Auch in dieser Hinsicht kann die weitere Begriffs-Explikation ausgeführt werden. In unserem Fall ist der Inhalt des Buches durch die Buchstaben, also durch das sichtbare Medium der Zeichen dargestellt, er kann aber auch hörbar sein: eine *Lesebuch-Hörbuch-Polarität*. Und noch weiter differenzierend können wir auch das Sichtbar-Hörbare selbst nach Polaritäten untersuchen: es gibt Bilder, die das Sinnliche abbilden – auf dem *Sinnesreiz basierte Vorstellungen* und diesen entgegengesetzte, die auf einem *übersinnlichen Reiz basieren: Imaginationen*. Die Polarität im Hörbaren wäre dementsprechend *sinnlich-akustisches Wort* und *übersinnlich-akustische Inspiration*.

Auch hier gibt es *formale Steigerungsreihen:* von sinnlich-analogen Zeichen- und Bildträgern über Elektronisch-Digitales bis hin zum übersinnlichen Medium des Imaginativen bzw. Inspirativen.

Wenn wir all diese Begriffe und die mit ihnen verbundenen Phänomene überschauen, so kommen wir deutlich näher zum Wesen des Buches. Es umfasst nicht nur die Bücher, sondern auch Erzähler, Schreiber, Drucker; manuelle, mechanische und digitale Technik, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von einem mehr ahnenden inneren Gefühl (Schritt 2): «Ja, durch gewisse Zeichen vermittelter *Inhalt* ist ein Kriterium, auf das wir weiter bauen können», kamen wir durch Begriffs-Präzision (Schritt 3) zur *konkreteren* Auffassung der polaren Inhalte der menschlichen Seele vom Einsam-Bedrückten bis zum Heiter-Geselligen. Und durch Miteinbeziehung der dazwischen liegenden Abstufungen können wir der ganzen Bandbreite der Inhalte von sinnlicher Unterhaltungskunst bis zur Erkenntnis der höheren Welten (in Imagination und Inspiration und deren pathologischen Abirrungen, Illusion und Halluzination) begegnen.

Kehren wir aber zurück zu Goethe. Er schlägt vor, um Steigerung und Polarität als Triebräder der Natur besser zu beobachten, die Variabilität der Versuchsanordnungen zu erhöhen, wodurch die Übergangsstufen zwischen einzelnen Phänomenen anschaulicher gemacht werden können:

> *«[…] wir finden, dass diejenigen am meisten geleistet haben, welche nicht ablassen, alle Seiten und Modifikationen einer einzigen Erfahrung, eines einzigen Versuches, nach aller Möglichkeit durchzuforschen und durchzuarbeiten.»*
>
> (*Goethe* 1792, S. 851)

Dadurch ergibt sich nicht nur ein hochkomplexer Versuch, sondern, wenn an verschiedenen Orten von verschiedenen Wissenschaftlern solche Teil-Versuche durchgeführt und die Daten untereinander ausgetauscht und verglichen werden, dann entsteht eine Art «Open Source», eine gewisse Qualitätssicherung im Sinne gegenseitiger Korrektur und Ergänzung.

*Zusammenfassung Schritt 3*

*3.1. Urteilsbildung durch Explikation mit dem Begriff «Polarität»*

– Alles Geistige, sobald es über die Schwelle der physischen Welt hereintritt, verzweigt sich in ein kräftemässiges Gefüge der Polarität. Ob kalt und warm, hell und dunkel, gut und böse.

*3.2. Urteilsbildung durch Explikation mit dem Begriff «Steigerung»*

– Zwischen den grossen Polaritäten liegen die feinen Steigerungsübergänge. Dadurch erreicht der Geist immer höhere Stufen seiner Entwicklung bzw. eine vollständigere Verwirklichung.

*Sittlicher Aspekt oder innere Haltung*

– Die Fülle aller zu erforschenden Gebiete und die Vielfalt der dort vorkommenden Phänomene ist so gross, dass es einem einzigen Menschen kaum möglich ist, exakte Forschung zur treiben. Deswegen kommt von Goethe ein Appell an die Wissenschaftler, ihre Forschung nicht im egozentrischen Alleingang zu betreiben, sondern sich gegenseitig bei der Beobachtung und Auswertung der Daten unterstützen.

*Schritt 4*

*Urphänomen (Intentionalität*[11]*)*

Unter den mannigfaltigen Phänomenen, die sich zwischen den Polaritäten ausleben, sind auch solche die alle Umstandsänderungen «überleben». Sie werden von Goethe und Steiner als Urphänomen bezeichnet:

> *«Man stellt ein Phänomen in verschiedenen Modifikationen her. Man lässt einmal die, einmal jene Nebenumstände wirken. Dann findet man, dass sich ein Konstantes durch alle diese Modifikationen hindurchzieht. Man muss das Wesentliche eben in allen Kombinationen*

11 Siehe Anm. 3.

> *beibehalten. Ein solches Phänomen, bei dem der Charakter des Vorganges unmittelbar aus der Natur der in Betracht kommenden Faktoren in durchsichtig klarer Weise folgt, nennen wir ein Urphänomen oder eine Grundtatsache.»*
>
> (*Steiner* 1886, Kap. 15, S. 85)

Am Beispiel der Farben in der Atmosphäre gibt uns Goethe weniger eine Definition, sondern eher eine Beschreibung des Urphänomens:

> *«Das höchstenergische Licht, wie das der Sonne, des Phosphors in Lebensluft verbrennend, ist blendend und farblos. So kommt auch das Licht der Fixsterne meistens farblos zu uns. Dieses Licht aber durch ein auch nur wenig trübes Mittel gesehen, erscheint uns gelb. Nimmt die Trübe eines solchen Mittels zu, oder wird seine Tiefe vermehrt, so sehen wir das Licht nach und nach eine gelbrote Farbe annehmen, die sich endlich bis zum Rubinroten steigert.»*
>
> (*Goethe* 1810, S. 62, Abschnitt 150)

## *Zur polymorphen Gestalt des Urphänomens*

Das Urphänomen ist nicht etwas Singuläres, sondern *eine Gruppierung der Phänomene*. In der oben eingeführten Goetheschen Beschreibung der atmosphärischen Farberscheinungen spielen z.B. Licht, Finsternis und Trübe die Rolle des Urphänomens. Aber *auch der Beobachter gehört dazu*: steht er auf der Seite des Lichtes und schaut durch atmosphärische Trübe in die Finsternis hinein, so sieht er die blaue Farbe des Himmels. Stellt er sich nun auf die andere Seite, auf die Seite der Finsternis, und schaut von dort durch die Trübung auf die Sonne, so erscheint sie ihm erst gelblich und dann mit zunehmender Trübung auch orange und rötlich.

Auch in der Pflanzenwelt ist das Urphänomen nicht durch ein Blatt (dieses oder jenes) manifestiert, sondern durch die Gesamtheit der Blattabfolge, vom Keim- bis zum Blütenblatt.

## *Zur Relation zwischen Urphänomen (D) und Urbild (A)*

Die Urphänomene gibt es in allen Bereichen der Natur und der Kultur. Auch hier soll zwischen der Idee (A) und dem Träger der Idee, dem Urphänomen als Zeit-Form Gestalt (D) unterschieden werden.

Im Anorganischen sind das Urphänomen und die Idee (Naturgesetz) ein und dasselbe.

> *«In dieser Weise löst der Geist alle Phänomene der unorganischen Natur in solche auf, wo ihm die Wirkung unmittelbar mit Notwendigkeit aus dem Bewirkenden hervorzugehen scheint. Ein solches Phänomen nun, bei dem der Charakter des Vorganges unmittelbar aus der Natur der in Betracht kommenden Faktoren in durchsichtig klarer Weise folgt, nennen wir ein Urphänomen oder eine Grundtatsache. Dieses Urphänomen ist identisch mit dem objektiven Naturgesetz.»*
>
> (*Steiner* 1886, S. 85)

Aber schon im Organischen ist das nicht mehr der Fall. Das Urphänomen (D) und das Urbild (A) sind hier auf verschiedenen Daseinsebenen vertreten. Das *Urphänomen der Pflanzen* wird durch das sinnlich-übersinnliche *Blatt* manifestiert. Übersinnlich – insofern es sich um das Blatt in seinen zeitlichen Umwandlungen (Zeitgestalt) handelt und sinnlich, insofern alle Blattfolgen sinnlich wahrnehmbar sind. Die *konstituierende Idee der Pflanzenwelt* dagegen*, die Urpflanze*, ist nur übersinnlich erfahrbar. Deswegen sagt *Rudolf Steiner* (1886, S. 101) dezidiert: *«Der Typus (Urpflanze) ist eine vollere wissenschaftliche Form als das Urphänomen. Er setzt auch eine intensivere Tätigkeit unseres Geistes voraus als jenes.»*

## *Zur Findung und Bedeutung des Urphänomens*

Die Diskrepanz zwischen dem Urphänomen und dem Urbild wird von der Pflanze zum Menschen noch deutlicher. Umso wichtiger ist es, diese aufzufinden. In der Regel wird das Urphänomen schon bei der *funktionalen Komparation* (Schritt 2) ersichtlich. Über die kardinale Bedeutung des Urphänomens für die Forschung sagt *Rudolf Steiner* (1886, S. 89):

*«Auf dem Gewahrwerden der Urphänomene beruht aller Fortschritt der Wissenschaft.»*

Was das Urphänomen des Buches angeht, so wird dieses durch die Eintragung und Aufbewahrung der Information vertreten. Ob Stein, Papier oder Lederbücher, ob digital oder analog, ob Gedächtniserzählungen oder Schrift- und Bilderbücher – überall geht es um die Aufbewahrung der Information, aber um etwas aufzubewahren, muss es zuerst eingetragen werden. Also liegt das Urphänomen des Buches nicht nur einfach im Buch selbst, sondern in einer Handlung: *in der Tat, die einem Trägermedium die Mitteilung einprägt.*

### *Zusammenfassung Schritt 4*

– Das Urphänomen ist unter allen Phänomenen das beständigste. Und solange irgendeine Idee durch die Intelligenz der Welt (A) zur Verwirklichung kommen will (D), wird sie sich immer der Hilfe eines Urphänomens bedienen müssen.
– Das Aufsuchen des Urphänomens zwischen dem «Heu» der anderen Phänomene wird durch *funktional-ontogenetische Komparation* ermöglicht.
– Im Anorganischen fällt das Urphänomen mit dem Naturgesetz zusammen. Die Idee (A), wirkt *unmittelbar* in der Welt der Dinge (D) und erzwingt die Wirkungen.
– Im Organischen wird das Urphänomen durch das Blatt (D) repräsentiert. Die Idee (A), der Typus des Vegetativen, bleibt im Übersinnlich-Verborgenen (A) und bewirkt *mittelbar*, mit Hilfe der mannigfaltigen Kräftewirkungen (B, C) die Veränderungen in der Vegetationsschicht der Erde (D).
– Beim Menschen ist seine Biographie die Fülle der Phänomene. Die in ihr sich entfaltende Seele, mit markanten Eigenschaften und charakteristischer Haltung, ist sein Urphänomen. Und die über die einzelnen Leben hinausgehende geistige Individualität ist das Urbild.

### *Schritt 5*

### *Die Gesamtschau (Kontemplation*[12]*)*

Nachdem wir im 1. Schritt die reine Wahrnehmung der Eigenschaften des Objektes und deren Beschreibung, später die funktionelle Seite in ihrer Polarität und Steigerung expliziert haben (Schritte 2 und 3) und das Urphänomen im 4. Schritt definiert wurde, sind wir quasi von den «Zellen» zum «Organ» und von dort zum «Organsystem» aufgestiegen. Dies hat uns eine gewisse Kenntnis über den Sachverhalt gegeben. Die wirkliche Dia-Gnosis ist aber erst dann erreicht, wenn die Zusammenhänge der Einzelteile mit der Gesamtheit ihre verborgenen Verbindungen offenbaren.

Rudolf Steiner schildert die Notwendigkeit solcher Erkenntnis am Beispiel der anorganischen Welt:

12 Kontemplation: ein unmittelbares, ganzheitliches Erfassen und konzentriertes Sich-Versenken (*Prechtl* & *Burkhardt* 1995, S. 310).

> *«Die Sinnenwelt als unorganische bringt es nicht zur Individualität. Nur in ihrer Allheit ist sie abgeschlossen. Wir müssen daher streben, um ein Ganzes zu haben, die Gesamtheit des Unorganischen als ein System zu begreifen. Ein solches System ist der Kosmos.»*
>
> (*Steiner* 1886, S. 89)

Zum Überblicken einer aus komplexen Entwicklungsabläufen bestehenden Ganzheit eignet sich die Methode der kontemplativen oder imaginativen Gesamtschau. Sie ermöglicht, diejenigen Entwicklungsprozesse, die in grösseren Zeit- und Raumabständen ablaufen, in innerer Schau und in einer kürzeren Zeit zu überblicken. Goethe schildert diesen Zustand wie folgt:

> *«Wie* die [Pflanzen] *sich nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klarer, dass die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer* übersinnlichen Urpflanze *vorschwebte. Ich ging allen Gestalten, wie sie mir vorkamen, in ihren Veränderungen nach, und so leuchtete mir am letzten Ziel meiner Reise, in Sizilien, die ursprüngliche Identität aller Pflanzenteile vollkommen ein, und ich suchte diese nunmehr überall* [in der Sinnes Welt] *zu verfolgen und wieder gewahr zu werden.»*
>
> (*Goethe* 1948, Bd. 13, S. 163)

Auf der Suche nach der Idee, nach dem Urbild müssen wir von verstandesbasierten Begriffskomplexen zum auf der Vernunft basierenden Ideen-Fluss übergehen. Die Begriffe fassen wir mit dem Verstand auf und die Ideen nehmen wir durch die Vernunft wahr. Wir sollten auf dem Wege zu den Urbildern beide Denkansätze beherrschen. In der Beschreibung der goetheschen Denkart weist Rudolf Steiner auf diese Doppelarbeit hin:

> *«Jedes einzelne Wirklichkeitsgebilde repräsentiert innerhalb des Gedankensystems einen bestimmten Inhalt. Es ist in der Allheit der Ideenwelt begründet und kann nur im Zusammenhange mit ihr begriffen werden. So muss notwendig jedes Ding zu einer doppelten Denkarbeit auffordern. Zuerst ist der Gedanke in scharfen Konturen festzustellen, der ihm entspricht, und hernach sind alle Fäden festzustellen, die von diesem Gedanken zur Gesamt-Gedankenwelt führen. Klarheit im einzelnen und Tiefe im ganzen sind die zwei bedeutendsten Erfordernisse der Wirklichkeit. Jene ist Sache des Verstandes, diese Sache der Vernunft. Der Verstand schafft Gedankengebilde für*

> *die einzelnen Dinge der Wirklichkeit. Er entspricht seiner Aufgabe um so mehr, je genauer er dieselben umgrenzt, je schärfere Konturen er zieht. Die Vernunft hat dann diese Gebilde in die Harmonie der gesamten Ideenwelt einzureihen. [...] Will man eine genaue Nomenklatur haben, so nenne man die Verstandsgebilde Begriffe, die Vernunftschöpfungen Ideen.»*
>
> (*Steiner* 1894–1897, Kap. X, S. 171)

Diese Fähigkeit, vernunftgemäss die Inhalte denkend zu überschauen nennt man auch «anschauende Urteilskraft», oder das *imaginative Denken*. In seinen Stuttgarter Vorträgen zu «Naturbeobachtung, Experiment, Mathematik und die Erkenntnisstufen der Geistesforschung» sagt Rudolf Steiner:

> *«Die Wirklichkeit erleben zu wollen in einer gewissen Abgeschlossenheit, dafür erwirbt man sich einen starken Sinn, wenn man zum imaginativen Vorstellen aufrückt […] Also nicht nur ein Verständnis der Sinneswelt, sondern auch der äusseren Pflanzenwelt bekommt man durch das imaginative Vorstellen. Aber man bekommt auch bedeutsame innere Erkenntnisse.»*
>
> (*Steiner* 1921, S. 63)

Nun können wir uns an die innere Gesamtschau des Buches wagen und das Ergebnis kann etwa folgendermassen umschrieben werden:

… Es tauchen Vorstellungen auf von ledernen alten Büchern, die ein Mensch kaum allein halten kann und von solchen aus Papier, die haufenweise beim Antiquar gestapelt sind, oder sie liegen als Schmuck im IKEA herum; ein kleines «beleidigtes» Buch mit 48 Seiten ist auch da, es darf nicht «Buch» heissen, weil laut UNESCO Bücher einen Umfang von mindestens 49 Seiten haben müssen; und weiter geht es in der Innenschau mit Menschen, die Bücher in der Klosterzelle schreiben, und mit solchen, die Geschichten erzählen, zu verschiedenen Zwecken: zur Erklärung der Welt, Ankündigung der Gesetze, zur Erziehung der Menschheit und zur Belustigung der Sinne. Erzählen nach Auftrag oder Berufung, mit Schmerzen im Herzen oder mit «cash» in der Hand; es riecht nach Verbranntem; knisternde Bücher gehen in Flammen auf; die Schürze von Gutenberg und der Traumgeruch der Druckerschwärze; die Zeitungen überfluten die Welt; später saugt eine CD gierig die gesamte Britische Bibliothek auf; und ein USB-Stick liegt gemütlich in der Tasche. Wo gehen all diese Inhalte hin? Geschrieben, gelesen und nun… machst du Gebrauch davon?

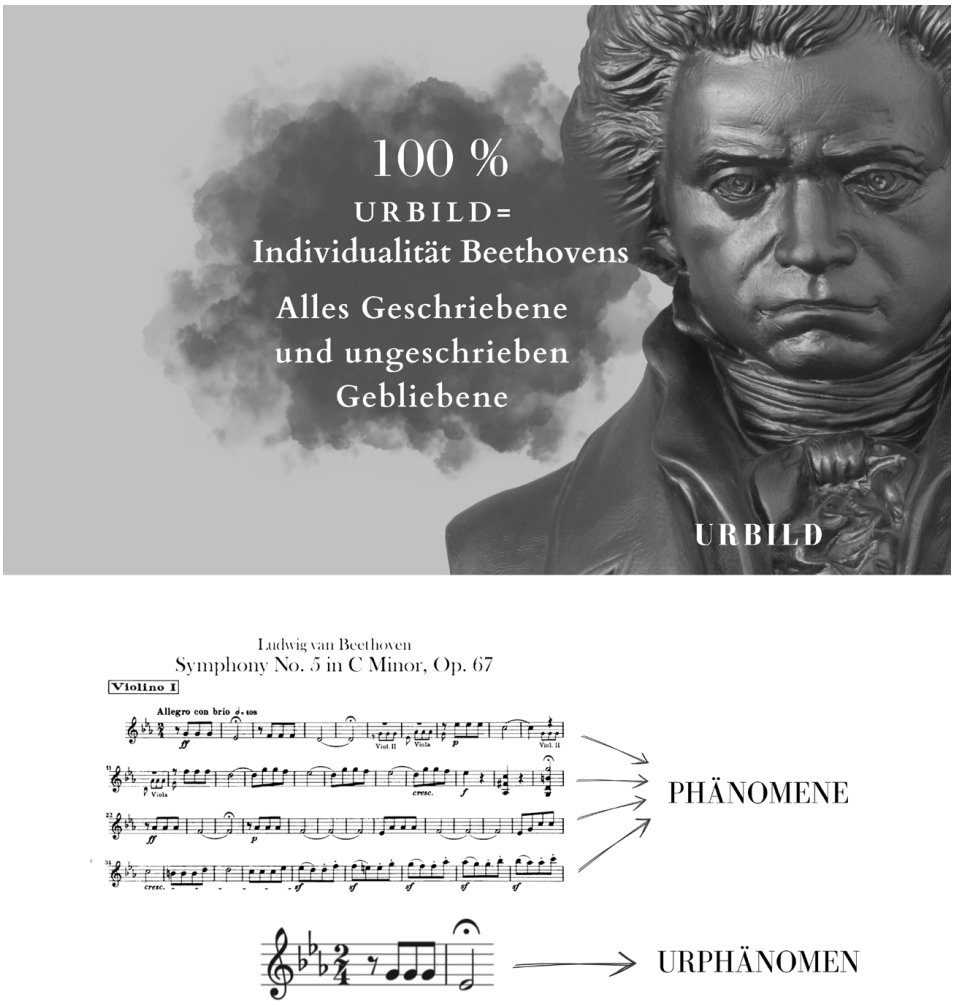


*Abb. 1:* Schematische Darstellung der Relation zwischen Urbild, Urphänomen und einzelnen Phänomenen.

Von manchem schon: es tauchen weiter die Anweisungen von Leonardo aus seinem «Traktat über die Malerei» auf. Manches war ein Genuss (wie «Die drei Musketiere»), manches hat mich erstaunt («Das fünfte Evangelium» von Steiner), manches war schwer zu «kauen» («Der Prozess» von Kafka und «Die Theosophie» von Steiner), manches hat mir das Leben gerettet, und aus Krisen heraus geholfen («Goethes Weltanschauung» von Steiner). Es geht doch nicht nur um mich; aber so machen es auch die

anderen Menschen mit «ihren» Büchern: sie wirken auf die Seele, werden zur Erinnerung; und wenn der Leib in der Erde bleibt, geht die Seele doch weiter und nimmt alles mit; alle Erinnerungs-Geschichten sind im Nu in der übersinnlichen Welt; in Bildern, wie ein lebendiger Zeichentrick; ... das ist doch das Urbild des Buches: das Weltgedächtnis, die Akasha-Chronik. Erhalten sind hier die Geschichten von «grauen» Zeiten – das allumfassende, unruhig webende Blatt- und Pixel-lose Buch; Umblättern geht nur durch Fragen stellen; Heranzoomen geht hier nur durch inneres Mitgefühl, durch Interesse. Mitten im Sein zu sein; Sein und Leben, das Werden des Menschen, Bio-Graphie; sein Werdegang und der Werdegang der Welt schliessen sich zusammen; von Anbeginn umspannt der Inhalt dieses Inter-esse; … Hier komme ich zu der Erfüllung, mein Erkenntnistrieb hat seinen Durst gestillt…

### *Zusammenfassung Schritt 5*

So können wir das inhaltliche Urbild des Buches, das Buch aller Bücher (A) zusammenfassend charakterisieren als *den lebendigen und sich wandelnden Werdegang des Menschen und der Welt*.

Und das Urbild für das Trägertum (D) des Buches können wir als die Substanz des Denkens bezeichnen, in die die *lebendigen, sich wandelnden Bilder vom Werdegang des Menschen und der Welt* hineingeschrieben werden. Diese Eintragungen bezeichnet Rudolf Steiner als die Akasha-Chronik: *«[…] In ihr drücken sich alle Ereignisse in einer endgültigen Weise ab, – und man kann sie alle wiederfinden, selbst diejenigen aus der tiefsten Vergangenheit.»* (*Steiner* 1979, 8. Juni 1906, S. 81–83). Und diese Akasha-Substanz ist laut *Steiner* eng mit der Substanz unseres Denkens selbst verbunden (1905, S. 230).

### *Gesamtschau*

Das innere, seelische *Nachbilden* der äusseren Vorgänge trägt zu deren besserem Verständnis bei. Die sonst zerstückelten Sinneserscheinungen in einem Gesamtpanorama zu erleben, gibt dem Forscher die Möglichkeit, sich den geistigen Hintergründen desselben zu nähern.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| SINNLICH | Wahrnehmung **Interpretationsfrei** | D | 1. Deskriptive **Beobachtung** | Interpretationsfreie Beobachtung der Sinnes-Daten<br><br>(Erscheinung und Erscheinungsumfeld betrachten) |
| | | | 2. Deskriptive **Dokumentation** | Qualitative Beschreibung des Beobachteten<br><br>(Aufzeichnen oder Skizzieren des Beobachteten kann hier sehr hilfreich sein). |
| | Begriffsbildung **Unvoreingenommen sein** | | 3. Funktional-ontogenetische **Komparation** | Kriterienfindung und Datenanalyse.<br><br>Auf der Grundlage von Qualität, Funktionalität und Ontogenese (gesetzmäßige Abfolge der Erscheinungen) wird das Kriterium für die weitere Urteilsbildung und Systematisierung herausgearbeitet |
| SINNLICH-ÜBERSINNLICH | Urteilsbildung **kollaborativ** | C | 4. Explikation durch **Polaritätsprinzip** | Es wird im Rahmen des gefundenen Kriteriums nach den gegensätzlichen Erscheinungen gesucht. (Spannungsbogen) |
| | | | 5. Explikation durch **Steigerungsprinzip** | Es wird nach den Übergängen und Entwicklungsstufen innerhalb des Spannungsbogens gesucht (Variationen) |
| | | B | 6. Explikation durch **das Urphänomen** als Intentionalitätsträger | Da die Ursache (A) sich nicht immer in der Sinneswelt (D) unmittelbar offenbart, muss der prägnanteste Vermittler, das Urphänomen, unter den unzähligen Phänomenen aufgesucht werden. Sein erstes Anzeichen können schon bei der Explikation durch den Begriff der Steigerung gesehen werden (Alles Zufällige abstreifen, das Besondere aufsuchen) |
| ÜBERSINNLICH | Imagination **Interpretationsfrei** | A | 7. Kontemplative Gesamtschau und Gewahrwerden der Idee<br><br>Erlebnis der **Metamorphose** | In der Gesamtschau richtet sich die Aufmerksamkeit des Beobachters nicht mehr auf den äußeren Sinnesraum, sondern nur noch nach dem inneren Vorstellungsraum. Hier wird alles bisher Beobachtete in der imaginativen Gesamtschau, wie einem Panorama, überblickt. Durch ein solches inneres Nachbilden werden die einzelnen Prozesse und Erscheinungen in ihrem wesenhaften Zusammenhang mit ihrer Idee erfahrbar |

*Tab. 2:* Ein Prototyp der Goetheanistischen Erkenntnismethode (der auch für schulische und universitäre Anwendungen angepasst werden kann. Fragen dazu gerne an den Autor)

Kritische Anmerkungen und Ergänzungen zur hier vorgestellten Methode sind herzlich willkommen!

## *Sittlicher Aspekt / innere Haltung*

> *«Verbinden heisst mehr als Trennen, Nachbilden mehr als Ansehen.»*
> (*Goethe* 1821, S. 333)

Zum Schluss möchte ich noch einmal das zu Anfang eingeführte Zitat von Rudolf Steiner in Erinnerung rufen:

> *«Nichts darf abseits stehen bleiben, alles muss ein Teil des grossen Ganzen werden, das die Idee umspannt. […] Wir haben allem einzelnen Dasein gegenüber die Aufgabe, es zu bearbeiten, so dass es als von der Idee ausfliessend erscheint, dass es als einzelnes ganz verflüchtigt und aufgeht in der Idee, […]»*
> (*Steiner* 1884–1897, Kap. IX, S. 162)

Es wird uns wohl einiges verziehen werden, aber die Missachtung des Geistes der Erkenntnis sicher nicht. Denn alle Dinge in der Sinneswelt sind wie kleine Kinder, die von ihrer Mutter getrennt wurden... sie warten auf den Menschen, der sie im Erkenntnisakt wieder zur ihren geistigen Eltern hinaufführt. Vor dieser Aufgabe stehen wir als Menschen der heutigen Zivilisation. Denn nur der Mensch ist in der Lage, den Sinn seiner selbst, der Natur und der Kultur im Hinblick auf seine Zusammengehörigkeit mit der Geistigen Welt zu erschliessen. Deswegen darf der Mensch die Erkenntnisfähigkeit nicht vernachlässigen oder gar an die «Künstliche Intelligenz» übergeben. Besonders in der schulischen und universitären Bildung sollte auf die Entfaltung des imaginativen Denkens geachtet werden.

## *Literatur*

*Carnap, R.* (1959): Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Wien.

*Foucault, M.* (2008): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main.

*Goethe, J.W.* (1792): Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. In: *Beutler, E.* (Hg.): Bd. 16, Zürich.

*Goethe, J.W.* (1810): Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Farbenlehre. Bd. 1–24 und Erg.-Bände 1–3, Bd. 16, Zürich 1948.

*Goethe, J.W.* (1817): Zur Morphologie. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 13, Hamburg 1948.

*Goethe, J.W.* (1821): Wilhelm Meisters Wanderjahre. Erweitert 1829. Frankfurt am Main 1982.

*Grube, J.* (1984): Beiträge zu einer Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen. Heft 1 (Januar/Februar). Stuttgart.

*Grüter, T.* (2011): Klüger als wir? Auf dem Weg zur Hyperintelligenz. Heidelberg.

*Heitler, W.* (1972): Naturwissenschaft ist Geisteswissenschaft. Zürich.

*HWPh*: Historisches Wörterbuch der Philosophie online. https://www.schwabeonline.ch/schwabe-xaveropp/elibrary/start.xav?start=%2F%2F%2A%5B%40attr_id%3D%27hwph_productpage%27%5D (Stand: 11.03.23)

*McCarthy, J.* (2007): Basic Questions. http://www-formal.stanford.edu/jmc/whatisai/node1.html (Stand: 13.03.23)

*Pitskhelauri, M.* (2017): Imaginatives Denken lernen. Esslingen.

*Prechtl, P., Burkhardt, F.-P.* (Hg.) (1995): Metzler Lexikon der Philosophie. 3. Auflage Stuttgart, 2008.

*Steiner, R.* (1886): Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung. 5. Auflage, Basel 2011, GA 2.

*Steiner, R.* (1892): Wahrheit und Wissenschaft. 5. Auflage, Dornach 1980, GA 3.

*Steiner, R.* (1894): Die Philosophie der Freiheit. Dornach 1995, GA 4.

*Steiner, R.* (1884–1897): Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Zugleich eine Grundlegung der Geisteswissenschaft. 4. Auflage, Dornach 1987, GA 1.

*Steiner, R.* (1897): Goethes Weltanschauung. Kapitel: Die Metamorphose der Weltanschauungen. Dornach 1990, GA 6.

*Steiner, R.* (1905): Ursprung und Ziel des Menschen. Vortrag vom 9.2.1905. GA 53.

*Steiner, R.* (1915): Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft. Dornach 1984, GA 164.

*Steiner, R.* (1919): Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik. Vortrag vom 29.8.1919. 9. Auflage, Dornach 1992, GA 293.

*Steiner, R.* (1921): Naturbeobachtung, Experiment, Mathematik und die Erkenntnisstufen der Geistesforschung. Vortrag vom 19.3.1921. Basel 2011, GA 324.

*Steiner, R.* (1924a): Heilpädagogischer Kurs. Vortrag vom 25. und 26.6.1924. 8. Auflage, Dornach 1995, GA 317.

*Steiner, R.* (1924b): Die karmischen Zusammenhänge der anthroposophischen Bewegung. Vortrag vom 8.8.1924. Dornach 1991, GA 237.

*Steiner, R.* (1924/25): Anthroposophische Leitsätze. 10. Auflage, Dornach 1998, GA 26.
*Steiner, R.* (1971): Mitteleuropa zwischen Ost und West. 2. Auflage, Dornach 1982, GA 174a.
*Steiner, R.* (1979): Kosmogonie. 2. Auflage, Dornach 2001, GA 94.

*Mischa Pitskhelauri*
*Vinetaplatz 2*
*DE – 13355 Berlin*
*farberot@gmail.com*